

Thompson, Tubach und dergl.) auch die unveröffentlichte Sammlung für die Enzyklopädie des Märchens auswerten konnte. Es wird dabei deutlich, daß diese Sammlungen noch Stoff für weitere Dissertationen dieser Art bieten, so daß der Vf. einmal beruhigend feststellen kann: „Es ist hier nicht der Ort, alle von Aarne notierten und auch bis heute bekannt gewordenen Schwänke über Mißverständnisse ausführlich zu diskutieren“ (S. 97), worauf er sich denn auch auf neun Stücke von dem angesprochenen Typus beschränkt. Stoff zum Nachdenken findet sich auch an unerwarteten Stellen: „Duplikate ... (einer verzettelten Göttinger Sagensammlung) ... sind in den Besitz des Germanistischen Seminars, Abteilung Volkskunde, in Freiburg (Breisgau) gelangt“, erfährt der Leser S. 21 und versucht, sich nächtens kopierende Volkskundler vorzustellen. Die Konzentration auf sekundäre Quellen läßt auch gelegentlich eine zweifelhafte Behauptung zu: Die Selbstentmannung des Origenes wurde im MA keineswegs einhellig als „um des Himmereichs willen gestattet“ (S. 40) angesehen, vielmehr ihm als ein Akt häretischen Eiferns vorgeworfen, aber man sollte nicht kleinlich sein: Zu einer so großen Umschau ist ein entfernter Standpunkt erforderlich, und der Mediävist wird, bereichert um Kenntnisse von der altägyptischen Sagenwelt und vom Humor des Periodikums „Playboy (deutsche Ausgabe)“, das Buch aus der Hand legen. G. S.

Christian Götte, Das Menschen- und Herrscherbild des Rex Maior im ‚Ruodlieb‘. Studien zur Ethik und Anthropologie im ‚Ruodlieb‘ (Medium Aevum – Philologische Studien 34) München 1981, Wilhelm Fink Verlag, 129 S., DM 38. – Der Vf. dieser Züricher Dissertation sieht in zahlreichen Vorgängen und Charakterisierungen im Ruodlieb eine tiefe religiöse Symbolik, die er mit Gedanken aus ethischen Schriften von Augustin, Ambrosius und Gregor d. Gr., aber auch mit panegyrischer Literatur der Karolingerzeit u. a. in Zusammenhang zu bringen sucht. Dabei wird bewiesen, daß der Ruodlieb fest innerhalb der christlich-abendländischen Tradition steht, was nicht überrascht, aber vielleicht einmal gesagt werden mußte. Aufschlußreicher sind die Partien des Buches, in denen G. sich an den Ruodlibtext hält und diesen interpretiert, wobei ihm manche schöne Beobachtung gelingt. Nur dort wird der Leser irritiert, wo sich der Vf. um weite Synopsen bemüht: Die Feststellung, daß im Ruodlieb das Lächeln zum Bild der Weisheit gehöre (S. 62) hätte nach den aufgeführten Ruodliebstellen niemand zu bestreiten gewagt. G. belegt hier aber eine Tradition u. a. mit drei Stellen aus „Salomon und Markulf“, wo Salomo *subridens* spricht; dazwischen stehen freilich Stellen, an denen sich Salomon *furere repletus, in iram prorumpens, iratus* äußert, was als Warnung davor verstanden werden müßte, burleske Literatur für Belegzwecke zu mißbrauchen, wie es „Salomon und Markulf“ nun einmal ist; dort heißt zum Ausklang auch: *rex Salomon confusus ait*, was zwar nicht zum Bild der Weisheit paßt, eher schon zum letzten Kapitel G.s, in dem geschildert wird, wie die ethischen Begriffe bei Anselm von Canterbury auf den nur wenig älteren (!) Ruodlieb eingewirkt haben. G. S.

Günther Schweikle, Mittelalterliche Realität in deutscher höfischer Lyrik und Epik um 1200, Germanisch-Romanische Monatsschrift N.F. 32 (1982) S. 265–285, ist ein anregendes Plädoyer gegen allzu vordergründigen literatursoziologischen Umgang mit der klassischen mittelhochdeutschen Dichtung. Sie bietet nach Sch.s Meinung eher „fiktionale Gegenentwürfe zur Realität“ (S. 280),